

Johann Georg Zimmermanns Leiden

Autor(en): **Kielholz, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **39 (1929)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Johann Georg Zimmermann.
Arzt und Philosoph.
1728—1795.
(Nach einem Gemälde von Anton Graff 1771)



Johann Georg Zimmermanns Leiden.

Am 28. Oktober 1928 versammelte sich die schweizerische Ärzteschaft in Brugg, um das 200. Geburtsjahr eines der berühmtesten Söhne des Prophetenstädtchens zu feiern. In vier Vorträgen von Dr. Bouvier, Professor Sigerist, Dr. Karcher und dem Verfasser dieses Aufsatzes wurden das Leben des Jubilaren, seine Verdienste um Literatur und Arzneikunst und schließlich seine Leiden geschildert. Diese letztern sollen auch der Gegenstand dieser Zeilen sein.

Zimmermann stammt aus einer belasteten Familie und ist mit 67 Jahren an einer schweren Depression erkrankt und gestorben, nachdem er mehrfach solche in frühern Jahren schon durchgemacht und daneben deutliche Perioden von gesteigertem Tätigkeitsdrang, erhöhter Lebenslust und oft maßlosem Selbstgefühl aufgewiesen.

Er hat sich auch als berühmter und vielgelesener Populärphilosoph stets für seelische Symptome und Leiden, für seelische Auffassung und Behandlung aller Krankheiten interessiert, war als guter Beobachter seiner Patienten und seiner selbst durch sein reizbares Temperament und seine empfindliche Veranlagung zur Einfühlung prädestiniert und hat so Erkenntnisse gewonnen und angeregt, die heute noch die Beobachtung speziell des Psychiaters verdienen.

Zimmermanns Vater stammte aus einer angesehenen Familie, die seit Jahrhunderten die ersten Stellen in ihrer Heimat bekleidete, und war nach des Sohnes Aussage ein leblang kränklicher, aber sehr verständiger und aufgeklärter Mann, dem der Philosoph seine freie Denkart und eine edle

Erziehung verdankte und den er aus Zärtlichkeit und Ehrfurcht anbetete. Er starb, als Zimmermann 13jährig war.

Die Mutter verlor er fünf Jahre später. Sie war eine geborene Pache aus Morges, Tochter eines beim Pariserparlament berühmten Advokaten. Sie war nervenleidend, zuletzt gemütskrank und wahnsinnig. Zimmermann hatte einen gleichnamigen Bruder, der, 1725 geboren, 21½ Jahre alt wurde und ein Jahr vor seiner Geburt starb*). Diese bisher unbekannte Tatsache scheint uns den Schlüssel zu liefern für zwei wichtige Wesenszüge des Philosophen. Als 20jähriger Student hat er von Göttingen aus geschrieben: Ich führe in diesem Lande das Leben eines Menschen, der den Wunsch hat, nach seinem Tode noch zu leben. Er suchte mit andern Worten jene Unsterblichkeit zu erreichen, die sein gleichnamiger Bruder im Andenken seiner Eltern sich erworben hatte, und von dem er wohl in zarter Jugend viel als einem ewigen Bürger der himmlischen Seligkeit erzählen hörte. Dann aber wurde er selbst als einziger Sohn von kränkenden und nervösen Eltern nach dem Tode des Erstgeborenen wohl mit doppelter Sorgfalt, Aengstlichkeit und Sorge für sein Gedeihen verhätschelt und verwöhnt und damit der Grund gelegt für seine spätere Hypochondrie, seinen Hang, sich abzusondern und sich als etwas Besonderes zu fühlen und hervorzutun. So schreibt er einmal seinem einzigen Jugendfreund, dem spätern Diafon Stapfer: Von unserer ersten Jugend an haben uns die gleichen Neigungen und das gleiche Schicksal vereinigt. In unserer Kindheit glühte in uns beiden die Begierde, durch unsern Fleiß die Mitbürger zu übertreffen; wir fanden beide an solchen wissenschaftlichen Dingen Geschmack, die jene nicht zu wissen verlangten. Wir wurden von ihnen gehaßt, geplagt und verfolgt. Darum vermieden wir allerorten ihre Gesellschaft und brachten als Kinder unsere meiste Spielzeit auf Dächern, auf Türmen und in Wäldern zu. Wir fühlten von Kindbeinen an die Neigung für die Einsamkeit.

*) Angabe von alt Bezirkslehrer E. W. Frölich in Brugg.

An seine Schuljahre erinnerte er sich nicht gar zu gern. Gewisse lateinische Worte und Redensarten gebrauchte er später nicht, weil sie ihm Schmerzen gekostet und in buchstäblichem Sinne eingebläut wurden. Sein sträflicher Schulrektor Orbil habe trotz einem Korporal geprügelt und ein besonderes Vergnügen daran gefunden, seine Talente an ihm zu üben. Nach dem Tode seiner Mutter erlebte er eine erste Krise, die von einem Liebeskummer veranlaßt wurde, und die er später selbst als süße Melancholie bezeichnete. Während seines vierjährigen Medizinstudiums in Göttingen, wo er nach dem Zeugnis seiner Lehrer ein sehr fleißiger Student war, hielt er sich, um desto mehr arbeiten zu können — er besorgte u. a. Uebersetzungen für seinen Mentor, den berühmten Alb. v. Haller —, die Nächte hindurch wach, indem er die schlaffen Nerven durch Teetinken reizte. Aber diese Gewaltmaßregel hatte völlige Schlaflosigkeit zur Folge, so daß er davon abstecken mußte. Abgesehen von der Hypochondrie, die ihn hie und da heimsuchte, litt er während seines Aufenthalts in Hallers Hause häufig an Wechselfieber.

Durch seine Dissertation «de irritabilitate» wurde er in den wissenschaftlichen Kreisen ganz Europas bekannt. Eine kurze Reise nach Holland und Frankreich schloß die Studienzeit ab. „Ich habe den großen Narrenhospital in Paris genau beobachtet und eigentlich in demselben nur drei Klassen von Narren gefunden,“ berichtete er später. „Die Männer aus Hochmut, die Mädchen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht. Aber diese eifersüchtigen Ausnahmen ihrer Nation sahen alle aus wie Teufel.“

In der Stadt Bern, wo er sich darauf als Arzt niederließ, fühlte er sich als Ausburger mißachtet. Er nennt die Berner in einem Brief an Haller bloße Abbilder und Affen der andern Nationen. Er sei nicht für Bern gemacht und Bern nicht für ihn. Es bleibe ihm so für das nächste Jahr nichts anderes übrig, als eine Pistole und Mut dazu.

Nach seiner Heirat mit einer Witwe Steck, einer Verwandten Hallers, wurde er mit dessen Protektion zum Stadt-

physikus in Brugg gewählt. Schon am Tage nach seiner Wahl kritisierte er seine Mitbürger dem Gönner gegenüber. Die Bruggerzeit 1754 bis 1768 war seine fruchtbarste Periode, weil er in der Produktion einen Ersatz suchte für alles, was ihm seine Vaterstadt nicht zu bieten vermochte. Die ganze populärwissenschaftliche Schriftstellerei war damals etwas Neues und verschaffte ihm eine Menge von Lesern in allen Ständen. Von seinen Mitbürgern aber fühlte er sich beständig verachtet und beklagte sich darüber vielfach seinen Korrespondenten gegenüber. Sein erster Biograph Tissot sagt treffend: Bei seinen Briefen fiel mir zuweilen das Benehmen verzogener Kinder ein, welche, wenn sie nicht alle Spielsachen haben können, die sie verlangen, sich auch nicht mehr mit denen beschäftigen, die man ihnen läßt, und welche um des Genusses willen, der ihnen fehlt, den vernichten, der sich ihnen aufdrängt. Er selber bezeichnet sich gelegentlich als *enfant gâté*, und Haller behandelt ihn als verwöhntes und nervöses Kind, dem man Schwächen und närrische Launen durchlassen müsse.

Das erste größere Werk Zimmermanns war eine Biographie seines Gönners, die er verfaßte, trotzdem dieser das Vorhaben in 20 Briefen aufs äußerste mißbilligte. Er übergibt das dankbare Lob seines Lehrers der Unsterblichkeit und will durch die Dedikation des Buches einen mächtigen Protektor gewinnen oder einen Platz in einer Akademie. Tatsächlich gewann er damit eine sehr günstige Kritik Lessings. Als er für den Kupferstecher Herrliberger in Zürich zu dessen Sammlung von Bildnissen und Lebensbeschreibungen berühmter Schweizer eine Vorrede verfassen sollte, schien es ihm passend, etwas über den Nationalstolz zu schreiben, und unversehens wurde aus der beabsichtigten Vorrede ein Buch. Dieses gründete seinen Ruhm in einem weitem Publikum, erschien in mehreren Sprachen und verschiedenen Auflagen, die den Wechsel des politischen Standpunktes Zimmermanns vom überzeugten Republikaner zum begeisterten Monarchisten deutlich erkennen lassen. Der Philosoph sagte darin die große Revolution mehr als dreißig Jahre voraus.

Mit dem zweibändigen Werke: Von der Erfahrung in der Arzneikunst (1763 bis 1764) erwarb sich der Verfasser einen Ruf und ein Vertrauen, wie beides wohl kein anderer deutscher Arzt des 18. Jahrhunderts besessen hat. Er führte darin den Kampf gegen die bloßen Praktiker und Empiriker, die keine Wissenschaft anerkennen, gegen die Kurfuscher und das liebe unvernünftige Publikum. Bouvier gibt seiner Biographie Zimmermanns als Anhang einen bisher unveröffentlichten Teil dieses Werkes „über Diät der Seele“, welche in sich alle physischen und moralischen Hilfsmittel begreift, durch welche man die Heiterkeit und Stärke der Seele erhalten, den vielfachen Ursachen der Krankheiten vorbeugen und die schon vorhandenen wegnehmen kann. Zimmermann gehört damit zu den beachtenswerten Vorläufern der heute so sehr in Mode gekommenen geistigen Hygiene.

Als in den Jahren 1763 bis 1765 in Brugg und Umgebung eine Ruhrepidemie wütete, an der mehr als ein Viertel der Erkrankten verstarb, wurde der Stadtphysikus von der Berner Regierung zum Epidemiarzt im Amt Wildenstein bestimmt. Die Abhandlung von der Ruhr unter dem Volke (1767) ist stellenweise in so polemischem Ton gehalten, daß der Autor anfänglich Schwierigkeiten hatte mit der Zürcher Zensur. Er schimpft darin über Pfuscher, Henker, Bürgengel, alte Weiber und gewisse Pfaffen, schlägt Instruktionen des Volkes durch Kalenderartikel und durch Belehrungen vernünftiger Geistlicher vor, wütet gegen den als Schutz- und Heilmittel beliebten Wein- und Branntweingenuß, wobei interessante Streiflichter auf den damals herrschenden Alkoholismus fallen. Die seelischen Faktoren, besonders die Wirkung der Furcht, werden vollauf gewürdigt.

1768 siedelte Zimmermann als königlich britannischer Leibarzt, der später noch zum Hofrat ernannt und als Ritter geadelt wurde, mit seiner Familie nach Hannover über, wo ihn anfänglich nach eigener Beschreibung die erschrecklichste Melancholie erfaßte. Nach dem Tode seiner Frau und seiner Schwiegermutter gab er Sohn und Tochter in fremde Hände

und führte das Leben eines Junggesellen. Die Operation einer Bruchgeschwulst durch Prof. Meckel in Berlin vermochte ihn nicht von seinen Beschwerden zu befreien. Er klagte seinem Freund, dem Aesthetiker Sulzer, wiederholt, er sei niemals von diesen Schmerzen frei als im Bette und durch nichts werden sie so grausam peinigend als durch Schreiben. Alle diese Uebel würden durch die angsthaftesten und trübseligsten Gedanken über die Nichtbefolgung seiner Pflichten gegen seine Kranken und seine Freunde schrecklich vergrößert. Er hatte keine Lust mehr am Schreiben wegen der ganz unbegreiflich großen Menge seiner Neider. Seine Hypochondrie machte ihn weinen, wenn er ansah, was er ehemals hatte drucken lassen. Die große Ausdehnung seiner Praxis, die ihn an die meisten deutschen Fürstenhöfe führte, ließ ihm auch kaum mehr Zeit dazu, sofern nicht briefliche Behandlungen in Betracht kamen. Die Forderungen des Berufes rissen ihn auch immer wieder aus seinem Trübsinn heraus, der durch die geistige Erkrankung seines Sohnes, die zu völliger Verblödung führte, und den Tod seiner Tochter an Schwindsucht neue Nahrung fand. Auch diese Tochter war nach seinen eigenen Schilderungen ein immer stilles, gepreßtes, furchtsames, zurückhaltendes Wesen, lässig in allen ihren Aeußerungen und allem ihrem Tun, also offenbar eine melancholisch veranlagte Persönlichkeit. Goethe schrieb über sie an Lavater: Seine Tochter ist so in sich, nicht verriegelt, nur zurückgetreten ist sie und hat die Thür leis angelehnt. Oh' würde sie ein leise lispelnder Liebhaber als ein pochender Vater öffnen. Es ist von den verschiedenen Biographen m. G. überzeugend nachgewiesen worden, daß das harte Urtheil, das der Dichterkönig über Zimmermann als Vater fällte, der Berechtigung entbehrte. Er behauptete nämlich: Denn auch jene Härte gegen seine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnsinn, ein fortdauerndes moralisches Morden, das er, nachdem er seine Kinder geopfert hatte, zuletzt gegen sich selbstkehrte.

Im Jahr 1782 verheiratete sich Zimmermann zum zweiten Mal mit der um 30 Jahre jüngern Tochter eines Studien-

genossen, und die junge, verständisvolle Gattin wußte ihm die Muße und Behaglichkeit zu verschaffen zur Ausarbeitung seines wohl berühmtesten Werkes über die Einsamkeit.

Kaiserin Katharina II. von Rußland, die nach seiner Lektüre eine 7jährige Korrespondenz mit dem Autor eröffnete, ihn versuchte, an ihren Hof zu ziehen und ihn mit Gnadenbezeugungen überschüttete, schrieb ihm darüber: Das Buch ist nach meiner Ansicht das beste Gegengift für oder vielmehr gegen die hypochondrische Veranlagung, das man sich denken kann, und nach der Wirkung, die es auf mich ausgeübt hat, zu urteilen, sollte es jeder gute Arzt in seine Fachbücherei aufnehmen. Es wird oft wirksamer sein als viele Medikamente.

Als Zimmermann im Sommer 1786 an das Sterbebett Friedrichs des Großen gerufen wurde, übergab er seine Unterredungen mit ihm dem Drucke, und er weckte mit dieser Schrift, die seine Selbstgefälligkeit grell hervortreten ließ und heftige Angriffe gegen die Berliner Aufklärer enthielt, mit denen er früher auf bestem Fuße gestanden, einen Sturm von Gegenschriften und höhnischen Erwidern, dem er seinerseits wieder mit einer stets massiveren und gereizteren Polemik entgegentrat. Der unglückliche Ausgang eines Ehrverletzungsprozesses, den er sich mit einer solchen Streitschrift gegen den Freiherrn v. Knigge zuzog, und der Ausbruch der französischen Revolution mit ihren weitgehenden politischen Folgen und Umwälzungen brachten den gealterten Mann völlig aus seinem seelischen Gleichgewicht. Schon in einem Briefe an seinen Kollegen Tissot im Oktober 1794 äußerte er die Befürchtung, vertrieben zu werden und sah sich von der geheimen Gesellschaft der Illuminaten, welche die Gebieterin aller Pressen, des ganzen Buchhandels, aller deutschen Journale und aller Höfe sei, überall verfolgt. Im November verlor er Schlaf, Appetit, Kräfte und magerte stark ab. Im Januar 1795 erlitt er oft Ohnmachtsanfälle bei Krankensvisiten, klagte über Verwirrung im Kopfe und gab alle Beschäftigung auf. Plünderung und Verwüstung, Auswanderung und Elend wurden seine herrschenden Gedanken. Bald fürchtete er, von

den Franzosen als Aristokrat verhaftet und mißhandelt zu werden, bald glaubte er vor Armut Hungers sterben zu müssen. Er aß sich niemals satt, sondern gab jeden Teller nach einigen Bissen an den Diener zurück mit dem Hinzufügen, es ihm aufzuheben, damit er morgen auch noch etwas habe. Silbergeschirr wolle er nicht mehr auf dem Tische dulden, sondern befahl es gleich einzupacken, damit es den Franzosen nicht in die Hände falle. Er glaubte auch, überall, wohin er komme, Pest und Ansteckung zu verbreiten. Im März unternahm er auf den Rat eines Kollegen eine Reise nach Gütin, konsultierte unterwegs einen zweiten, hatte aber gegen die besten Ratschläge eine Unmenge Einwände zu machen und tat nichts. Nach dreimonatlicher Kur kehrte er mit der gleichen Idee nach Hause zurück, mit der er es verlassen, er sah es zerstört und glaubte sich ganz zugrunde gerichtet. Ekel, Schlaflosigkeit und Schwäche vermehrten sich rasch. Er nahm fast keine Nahrung mehr zu sich, glaubte keinen Pfennig mehr zu haben. Alles schmeckte ihm faul. Im Juli wurde er von der schrecklichsten innern Unruhe und Aufregung gequält und klagte stets über unerträgliche Schmerzen. Sein Winseln und lautes Klagen war ganze Stunden vernehmlich, herzerzschneidend für die ihn liebende Umgebung. Oft soll er geseufzt haben: Wie werde ich dieser Hölle entrinnen können? Dann wieder klagte er, er sei ein Verbrecher. Seine letzten Worte waren: Laßt mich allein, ich sterbe. Der Tod erfolgte durch eine Hirnblutung.

Aus eigenartiger Spannung zwischen polaren Gegensätzen entsprang die unermüdlige Tätigkeit des Arztes und Schriftstellers, entsprossen seine Werke und sein Ruhm; daraus entwickelte sich aber auch sein Leiden. Und wir werden Goethe Recht geben müssen, wenn er schreibt: Ja, dieser brave Mann führte bei äußerem Ansehen, Ruhm, Ehre, Rang und Vermögen das traurigste Leben, und wer sich davon aus vorhandenen Druckschriften noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, sondern bedauern.

Dr. U. Kielholz, Königsfelden.